

KATHARINA GLOCK

Das Erbe der  
**Leyensteins-**  
Krönung der Herzen



mtb

anders lebten als die übrigen Menschen. Doch dass es so förmlich zugehen würde, hatte sie nicht erwartet.

Das Tor schwang wie von Geisterhand auf, und Tabea konnte hindurchfahren. Sie folgte einer breiten, geteerten Straße, die inmitten der Weinreben angelegt war und direkt zum gewaltigen Eingangstor des Schlosses führte. Kurz bevor sie dort angekommen war, wurde sie von einem Mann aufgehalten, der ihr am Wegesrand zuwinkte. Sie hielt an.

„Sie dürfen nicht durchs Haupttor hindurchfahren. Sie müssen die Schlossmauer umrunden und den Lieferanteneingang benutzen. Die Hauswirtschafterin erwartet Sie bereits“, sagte der Mann. Er trug einen schwarzen Anzug mit Livree und war offenbar ein Bediensteter des Hauses.

Tabea dankte ihm und fuhr los. Sie war erstaunt, wie riesig das Schloss war. Schließlich erreichte sie den Lieferanteneingang. Dahinter lag ein hübscher Innenhof, der mit schneeweißem Kies ausgelegt war. Blumenrabatten rechts und links ließen ihr Herz höherschlagen.

Eine schlanke Frau um die fünfzig stand neben einer reich verzierten Eingangstür und winkte sie heran.

„Die Gräfin erwartet mich bereits“, sagte Tabea, nachdem sie einander begrüßt hatten. Die Hauswirtschafterin schüttelte vehement den Kopf.

„Die Gräfin hat mich bereits eingewiesen. Ich übernehme ab hier. Folgen Sie mir bitte.“

Tabea gehorchte und folgte der Hauswirtschafterin in einen Flur, der mit cremefarbenen Fliesen ausgelegt war. Die Wände waren weiß getüncht und die Decke kunstvoll bemalt.

„Das diesjährige Osterfest wird im großen Ballsaal stattfinden. Normalerweise schmücken wir ihn mit Blumen aus unserem Garten, aber in diesem Jahr ist Ostern sehr früh, und die Blumen sind noch nicht so weit. Die Gräfin hat ausdrücklich nach Ihnen verlangt.“ Tabea bemerkte den neugierigen Blick, den die Hauswirtschafterin ihr zuwarf. Offenbar war es eher ungewöhnlich, dass die Gräfin eine Gärtnerin aus Cochem beauftragte. Tabea wunderte sich ja selbst über diese glückliche Fügung. Oder hatte Philipp seine Hände mit im Spiel gehabt?

Tabea war noch nie in einem bewohnten Schloss gewesen. Die Fliesen wurden in der Mitte des Ganges von einem kunstvoll verzierten, hellen Teppich verdeckt. Von dem schmalen Gang ging es in einen sehr viel größeren Saal. Die hohe geschwungene Decke im gotischen Stil war mit blau-weißen Ranken bemalt. Kniehohe Vasen standen in den Ecken, und auf den dunklen Möbeln funkelten Kerzenleuchter. Von hier ging es in einen noch viel größeren Raum. Gewaltige goldverzierte Kronleuchter hingen an der Decke. Die Fenster bestanden aus bunten Mosaiken, die farbenfrohe Lichter auf den Boden warfen. Ein riesiger, schneeweißer Kamin dominierte das Ende des Raumes. Rechts und links davon vermittelten auf Hochglanz polierte Ritterrüstungen ein mittelalterliches Flair.

„Der große Ballsaal“, erklärte die Hauswirtschafterin. „Die Gräfin wünscht Blumen in eher gedeckten Farben. Weiße Tulpen wären durchaus in ihrem Sinne. Kommen Sie! Ich zeige Ihnen, wo Sie Vasen finden können. Auch der Hof sollte geschmückt werden, genau wie die Terrasse.“

Den Rest des Morgens verbrachte Tabea damit, die Blumenarrangements mit der Hauswirtschafterin durchzusprechen. Diese ging auf die meisten Vorschläge ein, andere verwarf sie sofort wieder. Sie schien genau zu wissen, was die Gräfin mochte und was nicht.

Tabea stand gerade auf der Terrasse und machte sich Notizen, als sie ein Geräusch aufblicken ließ. Sie war allein, denn die Hauswirtschafterin war ins Schloss gerufen worden.

Ein Mann kam langsam auf sie zu. Er folgte dabei dem schmalen Kiesweg zwischen den Blumenrabatten hindurch. Noch hatte er sie nicht bemerkt, denn er studierte im Gehen eine Aktenmappe und schien ganz vertieft in seine Arbeit zu sein.

Tabea hingegen hatte ihn auf den ersten Blick erkannt. Philipp. Hastig sah sie sich nach rechts und links um, doch sie konnte nirgendwohin. Aus irgendeinem Grund hatte sie Angst vor einer erneuten Begegnung. Es fühlte sich falsch an. Seitdem sie wusste, dass er der Fürst war, fühlte sie sich gehemmt. Was sollte sie zu ihm sagen?

Für eine Flucht war es jedoch ohnehin zu spät. Philipp blickte in dieser Sekunde auf und sah sie. Er erstarrte in der Bewegung und ließ erstaunt die Aktenmappe sinken.

Auch Tabea rührte sich nicht. Sie erwiderte seinen dunklen Blick und fühlte, wie ihr gesamter Körper in Aufruhr geriet. Bitte, dachte sie stumm, lächele mich an. Sie konnte diesen ernsten Ausdruck auf seinem Gesicht nicht enträtseln, was ihr Angst machte.

„Was machen Sie denn hier?“, herrschte Philipp sie in dieser Sekunde an. Sein Tonfall war eindeutig. Er war äußerst ungehalten, sie zu sehen. Er klang regelrecht entsetzt.

„Ich ... ich ...“, stotterte Tabea verwirrt. All ihre Hoffnungen verpufften sofort. Er hatte eindeutig nichts damit zu tun, dass sie den Auftrag bekommen hatte. Im Gegenteil. Er wollte sie gar nicht hier haben. „Ihre Großmutter hat mich beauftragt. Ich soll die Blumenarrangements für den Frühlingsball gestalten. Ich dachte, Sie wüssten das.“

„Nein. Das wusste ich nicht.“ So wie er es sagte, ärgerte er sich darüber. Eine Weile sahen sie einander an, schienen beide nicht zu wissen, was sie sagen sollten. Die Sekunden zogen sich in die Länge. Da ging ein Ruck durch Philipps gesamten Körper. Er packte seine Aktenmappe fester und schob sich an ihr vorbei.

Einem Impuls folgend, berührte Tabea ihn kurz am Ellenbogen. „Ihr Geheimnis ist bei mir sicher“, erklärte sie mit fester Stimme und hielt seinem bohrenden Blick stand. Er hatte graue Augen mit einem spannenden, etwas dunkleren äußeren Ring. „Ich werde niemandem von dem Brief erzählen.“

In Philipps Miene war absolut nicht zu erkennen, was er dachte. Schließlich nickte er kurz und wollte weitergehen, da trat die Hauswirtschafterin aus der Tür heraus. Sie verharrte im Schritt und rettete sich dann in einen hastigen Knicks.

„Fürst Philipp“, sagte sie mit leicht gesenktem Haupt. Sie klang zwar überrascht, aber auch hocherfreut. „So früh schon unterwegs?“

„Ich war in den Weinbergen. Der drohende Frost hat mir Sorgen bereitet“, sagte Philipp.

Tabea bekam seine Worte fast nicht mit. Fürst. Da war das Wort. Philipp war also wirklich der Fürst von Leyenstein. Eine kleine Hoffnung hatte sie noch gehabt, dass er



jemand anderes sein könnte.

Sie hatte schon viel von dem jungen Mann gehört, der von fast allen Geschäftsleuten in der Umgebung hoch geschätzt wurde. Sie hatte sich ihn immer wie einen Prinz aus einem Märchen vorgestellt. Jemand, den sie niemals zu treffen erwartet hatte. Und jetzt stand er vor ihr.

Sie blickten einander für einen stummen Moment an. „Tabea“, sagte er mit seiner dunklen Stimme. Es klang wie ein Abschied. Dann wandte er sich ab und ging.

„Sie kennen den Fürsten persönlich?“, fragte die Hauswirtschafterin in die angespannte Stille hinein. Tabea konnte spüren, dass die Frau vor Neugierde fast platzte. Wahrscheinlich witterte sie einen Skandal, immerhin hatte Philipp sie beim Vornamen genannt. Hatte die Frau etwa auch ihre Worte wenige Sekunden vor ihrem Erscheinen gehört? Den Part mit dem Geheimnis? Sie forschte im Gesicht der Frau, war sich aber nicht sicher.

„Er war ein paar Mal in meinem Laden und hat dort Blumen für die Gräfin gekauft. Kennen wäre also zu viel gesagt“, wich Tabea aus. Ihr ungutes Gefühl blieb jedoch. Ein bitterer Geschmack breitete sich in ihrem Mund aus. Sie hatte Philipp also wirklich verärgert. Aber wieso nur?

Dass er ihr die kalte Schulter zeigte, schockierte sie. Hatte sie sich etwa so sehr in ihm getäuscht? Als er in ihrem Laden gewesen war, hatte er zwar geheimnisvoll gewirkt, aber keineswegs unfreundlich. Jetzt aber hatte seine Ablehnung wehgetan. Sehr weh.

Du hast schon einmal einen Mann in deinem Leben geduldet, der deine Gefühle mit Füßen getreten hat, dachte sie bitter. So etwas durfte sie niemals wieder zulassen. Sie musste sich vor so etwas schützen. Selbstbewusster sein.

Sie straffte sich. Am liebsten hätte sie alles hingeschmissen, doch das konnte sie sich nicht leisten. Sie würde nicht zulassen, dass ihre Beziehung zu dem arroganten Fürsten ihr Geschäft ruinierte. Sie würde kämpfen – und ihn danach vergessen.

Das konnte doch nicht wahr sein! Gestern noch hatte er entschieden, die hübsche Blumenverkäuferin aus Cochem aus seinem Leben zu verbannen. Jetzt stand sie hier auf seiner Terrasse und blickte ihn aus ihren blauen Augen fragend an. Den Augen, die er in seinen Träumen sah. Die sein Herz höherschlagen ließen und seine Gedanken beherrschten. Wie sollte er sich von ihr lösen, wenn sie ihn verfolgt? Und wieso hatte seine Großmutter sie hierherbestellt?

Ihm tat es in der Seele weh, dass er so unhöflich zu ihr gewesen war. Sie hielt ihn vermutlich für einen arroganten Mistkerl, der in der Öffentlichkeit nichts mit ihr zu tun haben wollte. Am liebsten wäre er zurückgelaufen und hätte das richtiggestellt, doch das durfte er nicht.

Es war besser, wenn sie ihn unsympathisch fand. Dann fiel es ihm vielleicht nicht mehr so schwer, sich von ihr fernzuhalten.

In dieser Sekunde klingelte sein Handy. Er kannte die Nummer nicht, ging aber trotzdem ran. „Fürst Philipp von Leyenstein.“

Eine kurze Pause trat ein, die ihn irritierte. Dann ein Laut, als würde jemand tief einatmen. „Philipp“, sagte eine Frauenstimme.

Sofort erstarrte er in der Bewegung. Er hätte diese Stimme unter Tausenden wiedererkannt. Seit Jahren hatte er sie nicht gehört. Er hatte auch nicht erwartet, sie jemals wieder zu hören. Seine Mutter. Margarete

„Leg nicht auf“, setzte sie hastig hinzu. „Bitte! Ich wollte nur fragen, ob du meinen Brief bekommen hast. Die letzten sind offenbar nicht angekommen, aber dieser hier ... dieser ist zu wichtig. Deine ...“

„Woher hast du meine Nummer?“, unterbrach er barsch ihren Redefluss. Ihm war, als hätte ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. Seit fast vierundzwanzig Jahren hatte er sich ausgemalt, was er ihr sagen würde, sollten sie jemals wieder miteinander sprechen. Vierundzwanzig Jahre. Eine kleine Ewigkeit. Sie so unvermittelt am Telefon zu haben, ließ ihn allerdings die ungesagten Worte vergessen.

„Ich habe deine Handynummer schon seit vielen Jahren, mich aber bislang nicht getraut, anzurufen. Bitte, Philipp! Die Beerdigung von deiner Großmutter ist schon in drei Wochen. Du musst ...“

„Ich muss gar nichts“, sagte er scharf. „Ruf mich nie wieder an!“ Mit diesen Worten legte er auf. Einen Moment starrte er wie betäubt das Telefon an, dann ließ er sich langsam auf eine Bank sinken und fuhr sich müde über sein Gesicht.

Erst der Brief, dann sogar ein Anruf. Seine Mutter meinte es wirklich ernst. Sein Herz sagte ihm, dass er zu der Beerdigung gehen musste, doch alles in ihm sträubte sich. Seine Großmutter Sofia würde toben vor Wut. Ganz zu schweigen vom Rest seiner Familie. Mit seinen Geschwistern war es ohnehin schon schwierig genug. Isabella und Richard würden niemals wieder ein Wort mit ihm wechseln, wenn er sich über den Schwur ihrer Kindheit hinwegsetzte.

Nach dem Weggang der Mutter hatten die drei irgendwann feierlich beschlossen, kein Wort mehr mit ihrer Mutter zu sprechen. Nach dem Tod des Vaters hatten sie den Schwur sogar noch einmal erneuert.

Isabella, die damals noch sehr klein gewesen war, hatte die Tragweite des Schwurs wahrscheinlich gar nicht richtig erkannt. Sie hatte es geschworen, weil ihre großen Brüder es ebenfalls getan hatten. Isabella hatte ihre Mutter auch niemals wirklich kennengelernt. Als ihre Eltern sich hatten scheiden lassen, war sie gerade mal ein Jahr alt gewesen. Doch dass sie ganz ohne Mutter hatte aufwachsen müssen, war schwer für sie gewesen. Mit neun Jahren auch noch den Vater zu verlieren, hatte sie umso heftiger getroffen. Sie hatte viel geweint, sich aber trösten lassen.

Ganz im Gegensatz zu Richard. Philipp dachte nur mit einem Schaudern an die Zeit nach dem Tod seines Vaters. Richard hatte nicht geweint. Dazu war der Schock über den erneuten Verlust viel zu heftig gewesen. Stattdessen hatte der damals Vierzehnjährige angefangen, seinen Groll über den Tod des Vaters auf seine Mutter zu projizieren, und sich komplett aus der Welt zurückgezogen. Er lebte nur noch für die Schule und begann, sich in der Arbeit zu vergraben. Schon damals.

Philipp hatte gespürt, dass er seinen Bruder verlieren würde. Der Schwur von damals galt zwar noch immer, doch hatte das die Entfremdung der Brüder nicht aufhalten können. Richard war trotz aller Bemühungen gegangen.

Philipp hatte nie bedauert, den Schwur geleistet zu haben. Er war sich auch sicher gewesen, ihn halten zu können. Dass sich seine Mutter nach all den Jahren wieder bei ihm melden würde, hatte er niemals erwartet.

Und doch hatte genau diese soeben angerufen. Unfassbar. Philipp brauchte mehrere Stunden, um sich von diesem Anruf zu erholen. Er versuchte, sich mit Arbeit abzulenken, aber das war schwierig. Seltsamerweise gab es nur eine Person, mit der er darüber sprechen wollte. Tabea. Er hatte ihr bereits vom Brief erzählt, jetzt sehnte er sich danach, ihr vom Anruf zu berichten.

Doch das war unmöglich! Er hatte auch so schon genug Probleme, da konnte er nicht auch noch eine Freundin gebrauchen, die nicht standesgemäß war. Bei dem Gedanken schüttelte er über sich selbst den Kopf. Freundin. Sie würde für ihn niemals mehr sein können als die einfache Blumenhändlerin aus Cochem. Sie *durfte* nicht mehr sein.

Als Philipp am Abend den Speisesaal betrat, war er müde und erschöpft. Müde von der emotionalen Belastung und erschöpft vom arbeitsreichen Tag. Der verräterische Brief seiner Mutter schien Tonnen in seiner Jackentasche zu wiegen.

Beim Anblick von Gräfin Sofia wusste er allerdings, dass es Ärger gab. Sie saß nicht wie sonst am Tisch, sondern stand mit dem Rücken zu ihm am Fenster. Als sie seine Schritte vernahm, drehte sie sich um. Sie war eindeutig verärgert.

„Was verschweigst du mir?“, fragte sie ihn direkt. „Was ist das für ein Geheimnis, von dem die Dienstboten sprechen? Und was steht in dem Brief?“

Sein Herz setzte einen Schlag aus. Woher musste seine Großmutter von dem Brief? Wer hatte ihr davon erzählt? Eigentlich wusste nur Tabea von seiner Existenz. Hatte sie etwa sein Geheimnis verraten? Doch sie hatte ihm extra noch einmal versichert, es nicht zu tun.

„Es ist nichts, über das du dir Sorgen machen müsstest“, sagte er und ließ sich auf dem Stuhl an der Stirnseite des Tisches nieder. Der Platz des Oberhauptes der Familie. Das war eine Position, an die er sich nach wie vor noch nicht ganz gewöhnt hatte. Wie denn auch? So viel Verantwortung, so viele Probleme.

Mit seiner barschen Antwort hatte er deutlich gemacht, dass er die Unterredung nicht fortzuführen gedachte. Das wusste auch seine Großmutter. Sie blieb noch einen Moment am Fenster stehen, gab dann aber nach und setzte sich. Augenblicklich kam das Dienstmädchen, um die Suppe aufzutragen. Ihre Schritte hallten in dem leeren Raum seltsam wider. Auch die Tafel wirkte verlassen. Es war lange her, dass dieser Raum voller Leben gewesen war.

Philipp hatte es geliebt, hier gemeinsam mit seinen Geschwistern zu essen. Doch das war lange her. Zu lange. Was machte Isabella wohl in dieser Sekunde? Saß die mittlerweile Fünfundzwanzigjährige in ihrer Wohngemeinschaft umgeben von ihren Freunden und aß Pizza zu Abend? Und Richard? Als erfolgreicher Bauingenieur war er wahrscheinlich noch immer im Büro und ging Akten durch.